

(wenn sie schon einem angehören sollte) etwa zwischen Tilla Durieux und Maria Bard lag. Mit ihr ging eine Freundin, eine wunderbare Schwedin, die außerhalb von Zeit und Raum lebte und nichts von Kosmetik, nichts von Gesichtsnormung und nichts von Greta Garbo wußte. Als wir vorm Kino standen, und die Schwedin bei dieser Gelegenheit zum erstenmal die Fotos ihrer berühmten Konpatriotin erblickte, sagte sie höchst erstaunt: „Aber sie sieht doch genau aus wie H.“ und wies auf die andere, die mit der Garbo nichts als die Form der Brauen und des Haaransatzes, die Tusche der Lippen und Wimpern und ein bißchen Puder gemeinsam und im übrigen doch immer ausgesehen hatte wie die Durieux . . . Aber für den Blick eines gänzlich naiven Menschen genügt das make up. Es ist so stark, daß die Individualzüge dahinter verschwinden. Sie sind nicht nur über-tüncht, sie schwinden wirklich. Die dauernde Beschäftigung mit diesen äußerlichen Dingen bringt eine innere Rückwirkung zustande, und wer es sich dauernd heiß wünscht, wie Greta Garbo auszusehen, wird ihr ohnehin irgendwo ähnlich. Dabei spielt es natürlich eine große Rolle, daß Greta Garbo ein Ende ist und kein Anfang, daß sie nur scheinbar in der Nachfolge einen Typ geschaffen hat, in Wirklichkeit jedoch die letzte, höchste Ausformung eines Massentyps darstellt. |Selbstverständlich fehlt es nicht an Zeichen einer Reaktion, besser Opposition gegen diese Erscheinungen. Selbstverständlich gibt es Leute, die erklären, sie könnten „die Garbo nicht mehr sehen“, sie fänden es gräßlich, daß die Frauen sich die Brauen rasierten, und überhaupt diese widerliche Schminkerei! Aber siehe da: wenn uns heute in der Stadt eine gut angezogene, gut gewachsene Frau begegnet, die nicht „zurechtgemacht“ ist, so fehlt uns etwas. Sie ist unfertig und dadurch unschön. Mögen die Züge noch so eigenartig, ja selbst noch so regelmäßig sein — sie fallen aus dem Rahmen, wenn die Typisierung durch das make up fehlt. Das Aus-dem-Rahmen-Fallen stört. Das Störende wirkt häßlich. Also wirkt auch, cum grano salis, das Individuelle — häßlich.

Im übrigen findet sich ja bei den Männern die parallele Erscheinung. Die Flieger sehen aus wie die Filmstars, und die Filmstars werden ohnehin immer identischer mit den Ski-Champions. Die Magazine, die Kinoplakate, die Reklamen hämmern den Frauen die gleiche Idealnorm ein wie umgekehrt. (Nur daß die männliche Höchstform à la Greta Garbo noch nicht gefunden wurde.) Man muß sie — die Idealnorm — wohl im Neuzeittyp des Sportmannes erblicken, da die Ritter ja vor der Erfindung der Fotografie — ohne die irgendwelche Normung unmöglich wäre — ausgestorben sind. Soweit die Männer Zeit dazu haben, bemühen sie sich, der Idealnorm gleich zu werden; soweit sie keine Zeit haben, schimpfen sie auf den oberflächlichen Geschmack der Frau. Aber wir haben uns nun wirklich allzulange an die Innerlichkeit gehalten, um nicht endlich einmal die Oberfläche überschätzen zu dürfen, ja zu müssen.

Es ist hier nicht die Stelle, Werturteile zu fällen. Nur das soll noch gesagt werden, daß es sich bei dem physischen Normierungsprozeß, den wir seit einigen Jahren miterleben, um mehr handelt als um eine Mode. Er ist allzu eng verknüpft mit der ganzen Entwicklung des Maschinenzeitalters, allzusehr ihr parallel, als daß er nur Mode sein könnte. Er ist schlechthin eine der Auswirkungen dieses Zeitalters, ist eine der bezeichnenden Erscheinungen, die das Ende der privaten Sphäre anzeigen.